

Der Gemeindearbeiter

Zeitschrift für die Interessen der Handwerker, Arbeiter und Bediensteten in den Gemeinde-Kreis- und Provinzial-Betrieben
Organ des Zentralverbandes der Gemeindearbeiter und Straßenbahner Deutschlands
:: Mitglied des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften ::

Erscheint alle 14 Tage. Für Mitglieder gratis.
Durch die Post bezogen vierteljährl. 1.50 Mk.

... Fernsprecher N 3538. ...
Redaktionschluss Montags
Mittags vor Erscheinen d. Heftes.

Anzeigenpreis für die viergespaltene Petit-
zeile 20 Pfg. Anzeigen d. Ortsgruppen 10 Pfg.

No. 23

Cöln, den 4. November 1916.

IV. Jahrgang.

Kriegsteuerzulagen.

1.

Fortlaufend haben wir im Laufe der letzten zwei Jahre über die seitens des Verbandes unternommenen Schritte um Gewährung von Steuerzulagen, sowie über den Erfolg unserer Bemühungen im Verbandsorgan berichtet. Im Folgenden sollen nun die bisher seitens der Stadtverwaltungen getroffenen Maßnahmen kritisch gewürdigt werden. Bei der großen Bedeutung, die diese, nicht nur für die Kriegszeit, sondern auch für die spätere Zeit, für die sozialen Verhältnisse der Kollegen haben, erscheint dieses notwendig, um zu einer klaren Stellungnahme gelangen zu können.

Infolge der anfangs 1915 einsetzenden, beklagenswerten, rapiden Steigerung der Preise für Lebensmittel und sonstiger Bedarfsartikel war die Lebenshaltung weiter Kreise der Bevölkerung sehr gefährdet. Für die niedrig entlohnnten Angestellten und Arbeiter bestand die Gefahr der chronischen Unterernährung, nicht so sehr wegen der Knappheit der Lebensmittel, sondern weil sie, der hohen Preise wegen, nicht in der Lage waren, den ihnen bei der Rationierung zugewiesenen Anteil zu erwerben. Ein Teil der Industriearbeiter fand einen gewissen Ausgleich in der Steigerung der Löhne. Unhaltbar aber war die Lage der Angestellten und Arbeiter der Reichs-, Staats- und Gemeindebetriebe geworden, sofern ihr Einkommen sich regelte nach den, für eine Reihe von Jahren berechneten festen Lohnordnungen. Auf außerordentliche Verhältnisse, wie sie der Krieg geschaffen hat, nahmen diese keine Rücksicht. Die Mehrzahl der in oben genannten Betrieben Beschäftigten unterstehen aber derartigen Lohnordnungen.

Insbesondere hatten die Familienväter, die für eine große Zahl von Angehörigen zu sorgen haben, besonders schwer unter der Teuerung zu leiden. Schon in Friedenszeiten gezwungen, einen außerordentlich hohen Prozentsatz ihres Lohnes für Lebensmittel auszugeben, wurden sie durch die einsetzende Teuerung doppelt schwer getroffen.

Der Notwendigkeit, hier eine Milderung eintreten zu lassen, konnten sich die Stadtverwaltungen, zumeist auch gedrängt von den gewerkschaftlichen Organisationen, nicht verschließen. Die überaus große Mehrzahl der Städte hat dann auch, da eine Neuregelung der Lohnordnungen in dieser außergewöhnlichen Zeit nicht angängig erschien, sogenannte, für die Dauer des Krieges berechnete, widerrufliche Steuerzulagen eingeführt. Die Höhe derselben mußte in den verschiedenen Städten von einander abweichen. Aber auch die Art und Form derselben zeigt große Unterschiede.

Eine Zusammenstellung von 54 Städten, über die uns genaues Material vorlag, gestattet einen kleinen Einblick. Sie zeigt, daß man versucht hat, diese Fragen, von den verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, zu lösen.

Seit Jahren schon sind Bestrebungen zu verzeichnen, den Lohn nach den Bedürfnissen abzustufen. Man glaubt hiermit das Bevölkerungsproblem beeinflussen zu können. Tatsache ist ja, daß der in den letzten 20 Jahren zu beobachtende Geburtenrückgang nicht in seinem ganzen Umfange durch die Umstände notwendig bedingt ist, sondern zum Teil ein gemollter, absichtlich herbeigeführter ist. Die Gefahr, die hier der Nation und seiner Kultur droht, darf nicht unterschätzt werden. Unbestreitbar ist die mißliche Lage der mit einer großen Anzahl Kinder gesegneten Familien, eine von den vielen Ursachen, die zum Geburtenrückgang erheblich beigetragen hat. Doch erst der Krieg, der unserer Nation große Blutopfer auferlegt und dadurch unsere lebende Volkskraft erheblich schwächt, hat den berufenen Kreisen erst so recht die Größe der Gefahr vor Augen geführt und zwingt sie auf Wege und Mittel zur Abwehr zu sinnen. Praktisch ist bis heute das Bestreben, das Einkommen den Bedürfnissen anzupassen, über einige schwache Versuche mit der Gewährung von Kinderzulagen in einigen Städten nicht hinausgekommen. Die nach privatkapitalistischen Gesichtspunkten geleiteten Betriebe halten die Einführung eines Familienlohnes nicht für möglich, noch durchführbar. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage, sowie die Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters soll den Lohn bestimmen. In Wirklichkeit sind dieses auch heute die Lohnregulierenden Faktoren, wenn auch die gewerkschaftlichen Organisationen durch ihre Maßnahmen, wie Tarifverträge, Vereinbarungen und Mindestlöhne usw. ihre volle Auswirkung wesentlich hemmen. In den Staats- und Gemeindebetrieben ist man schon seit Jahren von diesem Grundsatz in etwa abgewichen. An Stelle der Festsetzung des Lohnes von Fall zu Fall treten feste Lohnordnungen. Ausgeschaltet sind die oben erwähnten Faktoren trotzdem nicht ganz. Angebot und Nachfrage beeinflusst die Höhe der in der Lohnordnung festgesetzten Löhne, sowie den Zeitpunkt der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Neuordnung. Dem Prinzip der Leistungsfähigkeit wird durch die Einführung einer ganzen Reihe von Gruppen und Lohnklassen in weitgehender Weise Rechnung getragen. Die vorgesehene Steigerung des Lohnes mit dem Dienstalter steht dem ebenfalls nicht entgegen, da sich erfahrungsgemäß die Leistungsfähigkeit, bis zu einem gewissen Grade, mit dem Dienstalter hebt.

Diese Art der Lohnregelung gestattet aber trotzdem eine Weiterentwicklung dem Familienlohne zu. Den technischen

Schwierigkeiten ist hier gut vorgearbeitet. Dieser Umstand, in Verbindung mit der Erkenntnis von den größeren sozialen Verpflichtungen, welche eine Gemeinde gegenüber ihren Angestellten hat, hat dazu geführt, daß bei der Gewährung der Steuerzulagen die sozialen Momente in erster Linie in den Vordergrund gestellt wurden. In den meisten Städten ist dann auch, wohl eine Folge der Erkenntnis der Wichtigkeit des Bevölkerungsproblems, den Bedürfnissen der großen Familien besonders Rechnung getragen. Von den in der Zusammenstellung aufgeführten Städten haben von 32 Großstädten, (über 100 000 Einwohner) 30, 12 Mittelstädte (50 bis 100 000 Einwohner) sämtlich und von den 10 Kleinstädten 7 die Steuerzulagen nach der Kinderzahl abgestuft.

Am vollkommensten ist wohl die Abstufung von Charlottenburg durchgeführt. Diese erfolgte nicht nur nach der Zahl der Kinder, sondern auch entsprechend des Einkommens. Ledige mit einem Einkommen bis 2000 Mk. pro Jahr erhalten 12 Mk. monatliche Zulage. Verheiratete ohne Kinder, bis zum Einkommen von 1800 Mk. bekommen 15 Mk., bei einem höhern Einkommen, von 1800 Mk. bis 3600 Mk., 10 Mk. Bei einem Kind erhöht sich die Zulage in der ersten Einkommensstufe auf 20 Mk., und für jedes weitere Kind um 8 Mk., in der zweiten Gehaltsstufe auf 18 Mk. und für jedes weitere Kind 6 Mk. mehr. In der dritten Gehaltsstufe (3600 bis 4000 Mk.) beträgt die Zulage 12 Mk. und 4 Mk. für jedes weitere Kind. Beim Vorhandensein von 6 unterhaltspflichtigen Kindern beträgt demnach die Zulage 60 Mk., 48 Mk. und 32 Mk. je nach dem Einkommen. Ohne Zweifel bedeutet eine Zulage von 432 Mk. bei drei Kindern und 720 Mk. bei 6 Kindern und einem sonstigen Jahreslohn von höchstens 1800 Mk. eine wesentliche Abweichung von den bisherigen Grundätzen in der Lohnfrage. Der Forderung nach einem Familienlohn, aus volkswirtschaftlichen Gründen, ist hier tatsächlich weites Entgegenkommen gezeigt.

Andere Städte, wie z. B. Köln (gegenwärtig in einer Neuregelung begriffen) sind nicht so weit gegangen. Hier beträgt die Zulage für Ledige 7.50 Mk., Verheiratete 15 Mk. und für jedes Kind 3 Mk. mehr. Eine Abstufung entsprechend dem Einkommen ist insoweit berücksichtigt, als die Zulage gewährt wird an Ledige bis zu einem Einkommen von 1680 Mk., an Verheiratete bis zu 2400 Mk. Für jedes Kind erhöht sich dann die Einkommensgrenze um 1.20 Mk. Die Höchstgrenze ist bei 3000 Mk. Jahreslohn. München hat die Zulagen auf 9 Mk. für Ledige, 15 Mk. für Verheiratete und für jedes Kind 3 Mk. monatlich festgesetzt. Die Gehaltsgrenze ist hier für Ledige, mit 1400 Mk., für Familienväter mit 3000 Mk. bestimmt.

Soweit unterschiedliche Zulagen gegeben werden, betragen dieselben in den meisten Fällen 6 bis 12 Mk. für Ledige, 12 bis 15 Mk. für Verheiratete und für jedes Kind 3 Mk. mehr.

Des deutschen Arbeiters Siegeswille.

I.

Wir müssen.

„Jetzt beginnt die wirkliche große Gefahr. Darum müssen wir uns in allen unseren Gedanken wieder an den Anfang versetzen, nochmals von neuem versprechend und gelobend, daß wir dem Vaterlande treu sein wollen in allen Dingen und mit allen Kräften.“ Fr. Naumann.

Als zu Beginn des Weltkrieges ein englischer Minister mit dem zweijährlangen Krieg drohte, lächelten wir und hielten ihn für einen Narren. Der Krieg würde nur von kurzer Dauer sein können, meinten wir. Nun sind wir wahrhaftig im dritten Kriegsjahr. Beispiellos sind die Erfolge unserer und der verbündeten Armeen und doch — im dritten Kriegsjahr. Die Feinde geben sich nicht besiegt.

Ein neuer Staat sogar hat sich auf dem Balkan in ihre Reihen begeben, als hätte er damit anzeigen wollen, daß das Spiel für uns verloren sei.

Und wir? Brauchen wir zu verschweigen, daß wir den Krieg fühlen, jetzt mehr als vor zwei Jahren? Daß wir erschauern im Gedanken an all der Blutopfer, die dieser grausame Krieg bis jetzt erfordert hat und noch fordert Tag um Tag? Es wäre unnatürlich und unmenschlich, wenn es anders wäre. Und nur zu begreiflich ist, daß gerade wir Arbeiter und unsere Familien stärker den Druck der langjährigen Kriegsnot und Kriegslast spüren. Zum ersten sind es in überwiegendem Maße Angehörige des arbeitenden Volkes, aus denen sich die Bestände unserer Armeen zusammensetzen. Sie bilden eigentlich die große menschliche Arbeitsmaschine, die an den Fronten allenthalben so Wunderbares verrichtet: in der Abwehr feindlicher Massentürme sowohl, als auch im Sturm auf feindliche Stellungen. Wir stellen die einfachen Soldaten, die Schützengrabenkämpfer in ihrer staunenswerten vielseitigen Verwendbarkeit. Zum zweiten: Unsere Familien haben als die minderbemittelten, die auf Unterstützung angewiesen sind, die Kriegsnot in ihrer ganzen Fülle auszukosten. Wir fühlten den Krieg im ersten Jahr, fühlten ihn im zweiten schwerer, im dritten — es liegt in der Natur der Sache — in verstärktem Maße.

Nicht daß es uns an Mut gebricht, Kühn entschlossen den Tatsachen ins Auge zu sehen, die sich aus der Lage ergeben, nein, aber bei manchem wagt sich im Laufe der Zeit doch eine Frage hervor, wo er früher eine klare und bestimmte Antwort hatte. Warum dieser Krieg? Warum noch weiter Krieg? Ist es noch nicht genug der Zerstörung, der Entbehrungen, der Blutopfer, der Schuldenlast? Gätte dieses Ungeheure nicht doch vermieden werden können? Und könnte nicht doch bei gutem Willen dieser Krieg längst beendet sein? Der Kaiser selbst hat in seinem Erlaß zu Beginn des dritten Kriegsjahres ruhig anerkannt, daß sich nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens in jedem menschlichen Herzen rege. Aber der Krieg dauere fort, „weil die Lösung der feindlichen Machtfaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist“. Es mag auffallend erscheinen, daß nicht alle Volksgenossen diesen doch so naheliegenden, selbstverständlichen, unabweisbaren Zusammenhang der Dinge jederzeit klar vor der Seele haben und damit nicht den Aufschwung zu jener gehobenen Stimmung finden können, die uns im August 1914 alle belebte. Und doch gibt es Gründe dafür, keine durchschlagenden zwar, aber immerhin Erklärungsgründe.

Zwischen jenen Augusttagen vor zwei Jahren und heute liegt soviel Kleinlichmenschliches, Allzumenschliches, auf das wir nicht gefaßt waren. Die wenigsten wußten, was das Wort „Krieg“ alles in sich schließt. Ein Weltkrieg erst, für den es in der ganzen Geschichte keinen Vergleich gab. Begeisterung ist an sich nichts, was man aufstapeln kann. Sie verliert sich auf die Dauer unter den alltäglichen Sorgen und Mühen. Das gilt für alle, für diejenigen, die Beispiel sein sollen und die Nachahmer. Je mehr aber alltägliches Empfinden uns wieder beherrschte, umso kritischer wurden wir gegenüber dem Leben und Treiben um uns her. Was uns nicht gefiel, erspähnten wir mit geschärften Sinnen, indes wir das Große und Gewaltige an Leistungen ohne sonderliche Beachtung hinnahmen. Auf den steigewordenen Landsturmmann älteren Semesters wirkte die Ausbildungszeit naturgemäß anders als auf den gelenkigen, leichtfüßigen Zwanzigjährigen. Und einmal der Kaserne entronnen und bei der Truppe im Feld, da zeigte sich dem kritischen Blick des Landstürmers aufs neue, wieviel Sandkörner im

Räderwerk des Millionenheeres mitwirbeln: klarer ausgedrückt, wie viel Unvollkommenes, Menschliches, Hartes, Rücksichtsloses, ja Ungerechtes für den gemeinen Mann mit unterlaufen kann. Nur ein winziges Mädchen im Getriebe ist der Schützengrabenkämpfer, bestimmt an großen Dingen mitzuwirken, Kriegsgeschichte, Weltgeschichte mitzugestalten, allein, er übersteht zu wenig, um sich dessen bewußt zu werden und sich darüber recht freuen zu können. Dazu das elende Schauspiel rücksichtslosester Ausnützung der Kriegskonjunktur daheim. Nicht Nahrungsfragen sind es, die Volksstimmung dämpfen, — gerade das arbeitende Volk weiß zu tragen, zu entbehren, zu opfern wenn es nötig ist, sind wir es doch gewohnt und der Geist unserer Arbeiterbewegung lehrt uns, sich einzusetzen für andere. — Aber sehen müssen, wie ungeniert Geld verdient wird auf Kosten der Gesamtheit, sehen müssen, wie gerade die größten Kriegsgewinner sich zugleich als die lautesten Schreier in der Kriegsführung mit Eroberungsabsichten gebärden, das mußte auffallen. Diese Leute haben durch ihr Gebahren jener falschen Auffassung Vorschub geleistet, daß der Krieg lediglich „ein kapitalistisches Geschäft“ sei. Der Krieg, den wir 1914 mit so reinen Beweggründen und selbstvergessener Hingabe begonnen haben, er sollte ein „kapitalistisches Geschäft“ sein — nein, so ist es nicht gemeint. Das ist der Krieg nicht, den das deutsche Volk mit anerkannt beispiellosem Opfermut zwei Jahre trägt; das darf er nicht sein und darf es auch nicht werden. So wollen und so dürfen wir ihn auch nicht auffassen, heute weniger denn je, da unsere Feinde sich zu letzten entscheidenden Anstrengungen aufgegrafft haben. Deutschlands Sache und die seiner Verbündeten wäre verloren, wenn eine solche Stimmung sich bei uns durchzusetzen vermöchte.

Was uns Deutsche in diesem fürchterlichen Ringen mit ungleichen Kräften hält, und über die rohen Zahlen der feindlichen Machtmittel hinaushebt, das ist die Gesinnung, der Geist unseres Volkes. Wir wollen nicht unterliegen und wenn die Feinde zahlenmäßig uns auch noch so weit überlegen sind. Darin hat Friedrich Naumann einzig Recht: „Der Tag ist da, wo wir an die innerlichen Kräfte glauben müssen. Es genügt nicht, sich auf Bissen von Menschen und Munition zu verlassen, weil wir in beiden überboten werden können. Schon bisher war die alte Rechnung „Auge um Auge“, „Zahn um Zahn“ für uns zu wenig, weil es drüben mehr Augen, Zähne, Gewehre und Kanonen gab. Mitteleuropa hat schon bis heute noch etwas anderes in seinen Krieg mitgebracht, als Bissen und Material; wir haben aus wenigem viel gemacht! Das aber muß in Zukunft noch stärker geschehen als bisher! Der Wille als Kraft, die Entschlossenheit als sichtbar werdende Gewalt, das muß nun Volksglaube sein. Das Geheimnisvolle, daß es nichts Höheres in der Welt gibt, als den guten Willen, das müssen wir erfahren und zeigen. Gelingt uns das nicht, so bricht die unheimliche Gewalt der Gegenkräfte und Bosheiten über uns herein. Das ganze deutsche Volk muß sich in dieser Lage nochmals auf den August 1914 besinnen.“

In der Tat: Denken wir etwas zurück. Wir begannen damals den Krieg an unseren Landesgrenzen. Heute stehen wir tief in Frankreichs und Rußlands reichsten Land- und Industriegebieten, haben die jerrische Barriere im Südosten weggefegt — siegreich überall. Warum kämpfen wir weiter? fragst du. Wir wollten uns mit den Völkern der Verbündeten doch nur Existenz und Lebensmöglichkeiten erhalten, nicht aber neues Land erobern: wir führten doch einen Verteidigungs- und keinen Eroberungskrieg! Ganz recht. Damals wie heute. Und heute immer noch trotz aller eroberten Landgebiete. Darüber lassen uns leider die blutigsten aller Schlachten der letzten Monate und Wochen

nicht den geringsten Zweifel. Warum haben wir uns in die feindlichen Landgebiete hineingekniet? Damit nicht umgekehrt sie uns das Knie auf die Brust und den Daumen aufs Auge setzen konnten; damit unsere Dörfer und Städte, Pluren und Industriewerkstätten, nicht zermüht, zerfossen und zerschmettert, unser Volk vor dem Entsetzen der Kriegsverheerung bewahrt blieb. Darum. Sie oder wir. Damit haben wir allerdings den Jorn der Unterlegenen erst recht angefacht und ihre Wut aufgestachelt. „Der Feind ist im Land, verjagt ihn“, ist das Feldgeschrei der Belgier, Franzosen, Russen, Serben und neuerdings auch der Rumänen. So wird die Volksstimmung drüben immer wieder aufgereizt zu riesengroßem Haß, zu neuen Opfern und Leistungen. Wir aber laufen indes Gefahr zu vergessen, daß wir noch etwas, noch vieles, das entscheidende noch zu tun und zu leisten haben, trotz aller Siege und Eroberungen. Immer noch steht die Frage auf dem fürchterlichen: „Sein oder Nichtsein“, wie am ersten Tage des Weltkrieges.

So sehr die verantwortlichen Leiter der Geschicke unseres Volkes den Frieden zu erhalten sich ehrlich bemüht haben, vor Ausbruch des Weltkrieges, so auch haben sie während der zwei Kriegsjahre deutlich genug zu erkennen gegeben, daß es an Deutschland und seinen Verbündeten nicht liegt, wenn das Völkermorden weiter geht. Die Feinde haben uns nicht gehört und wollen uns nicht hören. „Solange es deutsche Soldaten in Frankreich gibt und man mir von Frieden spricht, werde ich meine Ohren verstopfen“ hat der belgische sozialistische Minister Vandervelde gesagt. So denken und wollen es die anderen. Also muß der Kampf weiter gehen. Wir müssen.

Ans unseren Berufen.

Neuordnung der Steuerungszulagen in Augsburg.

Die bisherige Art und Weise, wie die Steuerungszulagen gewährt wurden, hatte bei den städtischen Angestellten und Arbeitern keine Zufriedenheit auslösen können. Insbesondere empfanden es die Betroffenen höchst unangenehm, daß vor jeder Bewilligung erst eine Untersuchung der persönlichen Verhältnisse vorangehen sollte. Diesem Uebelstande ist nunmehr abgeholfen worden. Die Gewährung erfolgt nunmehr nach bestimmten festgelegten Voraussetzungen.

Es erhalten männliche Ledige bis zu einem Jahreseinkommen von 1800 Mk. monatlich 9 Mk., weibliche bis 1500 Mk. Einkommen monatlich 6 Mk. Verheiratete männliche bis 2400 Mk. Einkommen 9 Mk., weibliche 6 Mk.; außerdem wird für die Frau und jedes Kind unter 16 Jahren eine Zulage von 3 Mk. monatlich gewährt. Verheiratete mit einem Einkommen von 2400 bis 3000 Mk. wird auf Verlangen für das dritte und jedes weitere Kind je 3 Mk. bewilligt. Damit ist den in unserer Eingabe vom 1. Mai niedergelegten Wünschen und Beschwerden über die bisherige Regelung weites Entgegenkommen gezeigt. (Infolge eines Versehens gelangt der uns rechtzeitig eingesandte Bericht erst in dieser Nummer zur Veröffentlichung.)

Kriegsteuerungsulagen in Straubing.

Die bisher gewährten Steuerungsulagen für die städtischen Arbeiter wurden durch Beschluß des Magistrats und Gemeindefollegiums erhöht, und zwar auf 60, 70 und 80 Pfg. pro Tag. Damit ist den in unserer Eingabe enthaltenen Wünschen größtenteils Rechnung getragen.

Mit der Erhöhung der Steuerungsulagen haben sich seit längerer Zeit unsere Kölner Ortsgruppen beschäftigt. Beschlossen wurde gemeinsam mit den übrigen, in Betracht kommenden Organisationen, eine diesbezügliche Eingabe an

die Verwaltung gelangen zu lassen, welches inzwischen geschehen ist. Diesem Beschluß kommt nun schon ein Antrag von einigen Stadtverordneten entgegen, der in der letzten Stadtverordnetenversammlung zur Annahme gelangte. Derselbe lautet:

Angeichts der fortgesetzt zunehmenden Teuerung der Nahrungsmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs erscheint es notwendig,

1. die den Kriegerfamilien gewährten Unterstützungen,
 2. die den Arbeitern und Angestellten bewilligten Kriegsteuerungszulagen,
 3. die den Altpensionären zustehenden Ruhegelder und
 4. die den ehemaligen städtischen Arbeitern und Angestellten bewilligten Invalidenunterstützungen
- daraufhin zu prüfen, inwieweit dieselben den Teuerungsverhältnissen entsprechend zu erhöhen sind.

Ferner erachten wir es für erforderlich, zu prüfen, ob und welche Gehaltsempfänger (Beamte, Lehrer, Lehrerinnen usw.) angeichts der obwaltenden Teuerungsverhältnisse einer Kriegsteuerungszulage bedürfen.

Rundschau.

Kriegsernährungsamt und Preissteigerungen. Das Kriegsernährungsamt hat den Verwaltungsbehörden Richtlinien gegen die Lebensmittelpreissteigerung übermittelt, und zur sicheren Durchführung empfohlen. Es heißt in denselben: „Nach den vom Kriegsernährungsamt gemachten Beobachtungen sind die Preise auf dem Gemüse- und Obstmarkt in fortgesetztem Steigen begriffen. Es wäre daher im Interesse der Sicherstellung der Volksernährung dringend erwünscht, wenn die örtlichen Behörden zu einem tatkraftigen Einschreiten gegen diese Preissteigerungen angeregt würden. Es würde insbesondere zweckmäßig sein, darauf hinzuwirken, daß während der Wochenmärkte dauernd ein oder mehrere sachkundige Mitglieder der Marktkommissionen (Marktausschüsse der Preisprüfungsstelle usw.) auf dem Marktplatz zur Kontrolle des gesamten Verkehrs von Gemüse und Obst, insbesondere der Preisgestaltung anwesend sind. Gleichzeitig wäre ich dankbar, wenn die Marktkommissionen und alle anderen Dienststellen auf die sorgfältige Beobachtung des Verkehrs auch mit allen übrigen Gegenständen des täglichen Bedarfs hingewiesen würden. Den Mitgliedern der Marktkommissionen bitte ich hierbei insbesondere zur Pflicht zu machen, bei ihrer Tätigkeit auf die Anbringung der von den Preisprüfungsstellen vorgeschriebenen Verzeichnisse hinzuwirken. Auch da, wo Höchstpreise nicht festgesetzt sind, stehen den Behörden ausreichende Bestimmungen zur Seite. Als besonders wirksam hat es sich erwiesen, wenn in geeigneten Fällen seitens der Polizeibeamten von dem Rechte der vorläufigen Beschlagnahme (§ 127 der Strafprozeßordnung) Gebrauch gemacht wird. Wiederholt ist sodann die Beobachtung gemacht worden, daß insbesondere bei der Versorgung der Bevölkerung mit Frühkartoffeln die örtlichen Stellen den sich schnell verändernden Verhältnissen nicht immer gerecht werden. Dankbar würde ich es begrüßen, wenn die Aufmerksamkeit der beteiligten Dienststellen erneut auf die Versorgungsregelung gelenkt würde, da ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders Gewicht darauf legen muß, daß örtliche Verbitterungen und Schwierigkeiten durch Preistreiberien und mangelnde Tatkraft der örtlichen Behörden vermieden werden.“

Eine beachtenswerte Verfügung hat der Bürgermeister von Straßburg, Dr. Schwander, an die städtischen Beamten und Arbeiter erlassen. Dieselbe lautet:

„Es ist mir Anlaß gegeben, darauf hinzuweisen, daß ich von jedem Beamten, Angestellten und Arbeiter in der städtischen Verwaltung unbedingt verlange, daß er nicht nur deutsche Gesinnungen hegt, sondern auch, wo er dazu in die Lage kommt, dieselben bekämpft. Für Leute mit undeutschen Gesinnungen und Sympathien für den Feind gibt es keinen Platz in der der städtischen Verwaltung. Diejenigen, die solche hegen und sich nicht davon frei machen können, müssen auch die Folgen daraus ziehen und aus dem städtischen Dienste ausscheiden. Ich betone es in allem Ernste hiermit, daß ich keinen Beamten, Angestellten und Arbeiter in der städtischen Verwaltung dulden werde, von dem mir zur Kenntnis kommt, daß er sich, namentlich in dieser ernsten Zeit, nicht mit voller Hingabe auf die Seite seines deutschen Va-

terlandes stellt. Die Abteilungs- und Betriebsvorstände haben die Pflicht, mir sofort Anzeige zu machen, wenn ihnen gegenteilige Gesinnungen und deren Bekätigungen seitens der ihnen unterstellten Beamten, Angestellten und Arbeiter bekannt werden.“

Wir sind gewiß kein Freund der Gesinnungsrichelei und der politischen Bevormundung der Arbeiter und Angestellten seitens des Arbeitgebers. Aber in vorliegendem Falle können wir dem Herrn Bürgermeister rückhaltslos zustimmen. Die Gefahr, daß eine derartige Verfügung seitens der untergeordneten Instanzen Anlaß zu unberechtigten Denunzationen geben würde, ist in dieser schweren ersten Zeit wohl nicht zu erwarten.

Wer bis jetzt aber jahrzehntelang die Vorteile der deutschen Verwaltung und Sozialpolitik genossen hat und jetzt glaubt, mit den Feinden sympathieren zu müssen, ist nicht mehr würdig, diese Vorteile weiter zu genießen. Er hatte ja Zeit genug gehabt, bei seinen Freunden sich um einen ihm mehr zusagenden Wirkungskreis zu bemühen.

Eine Anfrage über Teuerungszulagen für Beamte haben die Abgeordneten Dr. Kieser, Schiffer (Magdeburg) und Dr. Stresemann an den Reichskanzler gerichtet. Sie lautet:

„Die aktiven und pensionierten Reichs- und Staatsbeamten, insbesondere die mittleren und unteren Beamten, sind ungeachtet der gewissen Beamtenklassen bereits gewährten Teuerungszulagen durch die dauernd fortgeschrittene Verteuerung der Lebensmittel und der übrigen Gegenstände des täglichen Bedarfs nach allen Ermittelungen und Mitteilungen in schwere Bedrängnis geraten. Was gedenkt der Reichskanzler unter diesen Umständen zu tun und bei den Bundesstaaten zu veranlassen?“

Volkswirtschaftliches und Soziales.

Frauenarbeit während des Krieges. Ueber die Frauenarbeit während des Krieges hat das Kaiserlich Statistische Amt ausführliche Ermittlungen angestellt, deren bemerkenswerte Ergebnisse soeben zur Veröffentlichung gelangt sind. War die Frauenbeschäftigung schon vor dem Kriege eine erhebliche gewesen und in vielen Beschäftigungsarten im Wachsen begriffen, so hatte es sich aber dabei im wesentlichen um Beschäftigungen gehandelt, die der hauswirtschaftlichen Tätigkeit verwandt oder für die Wesensart des weiblichen Geschlechtes am besten geeignet waren. Während des Krieges ist nun die Frau in eine Reihe von Tätigkeiten eingedrungen, die bisher als das ausschließliche Gebiet des Mannes betrachtet wurden. Es sind nicht nur mehr Frauen und Mädchen als früher in der Landwirtschaft, dem Bekleidungs-gewerbe, den kaufmännischen und Bureauberufen und dem Verkehrswesen beschäftigt, es hat sich ihre Arbeit auch insbesondere in vorher ungelannter Weise in der Metall- und Maschinenindustrie entwickelt. Sie werden hier nicht nur bei leichteren Arbeiten der verschiedensten Art verwandt, sondern auch mit Arbeiten betraut, die, wenn nicht Krieg wäre, den Frauen nicht zugemutet worden wären. Läßt sich ein erschöpfender Ueberblick über den Umfang der Frauenarbeit während des Krieges zur Zeit nicht geben, so gewähren doch die Ergebnisse der Krankenkassenstatistik einen im großen ganzen richtigen Einblick in die Entwicklung der Frauenbeschäftigung. Am 1. Oktober 1914 betrug die Zahl der weiblichen Beschäftigten bei den berichtenden Klassen etwa 2,3 Millionen oder 38,3 v. H. aller Pflichtmitglieder; seitdem ist sie fast ununterbrochen gestiegen, und am 1. August ds. Js., beim Beginn des dritten Kriegsjahres, stellte sie sich auf nahezu 4 Millionen oder 47,1 v. H. der Pflichtmitglieder. Besonders die Hälfte aller Beschäftigten besteht mithin aus mitarbeitenden Frauen. In der Metall- und Maschinenindustrie ist die Zunahme an weiblichen Arbeitskräften verhältnismäßig sehr erheblich; hier ist die Zahl von noch nicht ganz 60 000 vor Kriegsausbruch auf etwas über 140 000 beim Anfang des 25. Kriegsmontats, also um das Zweiein-drittel-fache angewachsen. Während im Deutschen Reich die Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte vom 1. Juli 1914 bis zum 1. Juli ds. Js. etwa 13. v. H. beträgt, zeigt sich für Preußen eine solche um fast 22 v. H.

Feldpostbriefe.

Soldatenleben hinter der Front.

In meinen beiden ersten Berichten habe ich in kurzen Zügen das Leben in der Garnison und auf der Fahrt ins Feindesland geschildert. Nunmehr befinde ich mich schon sieben Wochen in Frankreich (seit dem 9. Oktober im Schützengraben), so daß ich auch über das Leben und Treiben hier etwas berichten kann. Mein Quartierort B. ist ein großes Dorf, das zu Friedenszeiten etwa 1000 Seelen gezählt haben mag. Es liegt in herrlicher Gegend und zieht sich gegen einen kleinen, walddeskrönten Berg hinan. Auf halber Bergeshöhe liegt das Kirchlein, das gleichsam die Obhut über den Ort bildet. Dicht dabei liegt der französische Friedhof, mit schönen Grabmälern geschmückt. Neben diesem ist in diesem Jahre ein deutscher Soldatenfriedhof angelegt worden, auf dem schon eine größere Anzahl maderer Streiter ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Jedes Grab trägt entweder ein kunstgerechtes Holzkreuz oder Steindenkmal mit dem Namen des Kämpfers und würdigem Pflanzenzschmuck. Diese Friedhofsanlage bildet geradezu ein Schmuckstückchen und hebt sich vorteilhaft ab von anderen, die ich in der Nähe gesehen habe, durch die bunte Abwechslung in den Denkmälern und Kreuzen, die übrigens durchweg in modernem Stil gehalten sind. Eine weibliche Figur, die Friedensgöttin darstellend, die in den ausgetretenen Armen ein Spruchband hält mit der Aufschrift: „Friede den Selben“, bildet den würdigen Abschluß der ganzen Anlage, die mit dem dunklen Wald im Hintergrund einen ergreifenden und erhebenden Eindruck macht. So ehrt das deutsche Volk seine Helden, denen, soweit sie hier bestattet werden, stets ein feierliches Begräbniß bereitet wird, woran ich verschiedentlich teilgenommen habe.

Hinter den Häusern befindet sich zumeist ein größerer Garten, worin Gemüse und Obst, überwiegend Keffel, gezogen werden. Die Straßen besitzen zwar meist Steinpflaster, aber ein sehr holperiges. Nicht besser sehen die Bürgersteige aus. Scheußlich sind bei Regenwetter da ungeschliffene Straßen, in denen man dann bis über die Knöchel im Dreck waten muß. Dazu mögen die vielen schweren Militärfahrzeuge beitragen, die dieselben zu Hunderten täglich, vor allem nachts, benutzen. Ein altes Schloß, von dem jetzt nur noch Ueberreste vorhanden sind (es wurde 1814 von den Franzosen selbst zerstört), dient heute fast nur militärischen Zwecken. Wie viel Freud und Leid würde das alte Gemäuer erzählen können, wenn es reden könnte. Recht dürrig sieht es mit der Wasserversorgung aus. Meist sind Pumpen vorhanden, von denen aber viele ständig oder zeitweise versagen. Daher muß das Wasser den Militärlischen per Wagen zugeführt werden. Gleiche Schwierigkeiten bereitet die Befestigung der Abwässer, da keinerlei Kanalisation vorhanden ist. Eine nächtliche Beleuchtung gibt es aus militärischen Gründen natürlich nicht. Da heißt es, sich im Dunkeln zurechtfinden, wobei Zusammenstöße nicht immer zu vermeiden sind.

Der Dienst gestaltet sich für uns nicht wesentlich anders, wie auch in Köln, täglich fast die gleichen Übungen, hier wie dort. Nur der Paradeschritt mußte noch hinzulernt werden. Zu welchem Zweck, darüber zerbrachen sich meine Kameraden vergeblich die Köpfe. Mir war es ziemlich gleichgültig, da die verantwortliche Stelle das besser wissen muß, wie ein einfacher Landsturmmann. Einige Abwechslung in dieses Einerlei brachte uns die Erntearbeit, die wir an einigen Nachmittagen verrichten mußten, Kartoffelschälen und das Schanzen. Merkwürdig, wie kontervativ das deutsche Militär ist. Das ich da in einem Büchlein: „Mein Marsch nach Frankreich im Jahre 1815“, das der Verfasser, Willibald Mezis, damals in gleicher Weise über die Einförmigkeit des Dienstes, „das ewige Exercieren, Marschieren, Paradeieren und Ruhen“ klagte. Und auf Seite 155 sogar den Satz ausspricht: „Das erste Gefühl, das uns klar wurde, war, wir sind nur noch Maschinen, unsere militärische Dressur erinnert uns täglich daran.“ Diesem Gedanken wird auch heute noch von vielen in genau der gleichen Weise Ausdruck gegeben.

Das genannte Büchlein fand ich in der Bibliothek des Soldatenheims, wie solche in den meisten Orten hinter der Front eingerichtet sind. Uebrigens eine schöne Einrichtung, die zur Erholung nach getaner Arbeit bestimmt ist. Dort liegen Zeitungen, Zeitschriften und sonstiger Lesestoff aller Art in reichhaltiger Fülle auf. Daneben noch Gesellschaftsspiele wie Domino, Schach usw., und ebenso ist Schreibgelegenhait geboten. Ein Verkaufstand für Ansichtskarten und Schreibmaterialien ist gleichfalls vorhanden. Dazu meist noch ein Harmonium oder Klavier, auf denen Kunstgeübte abends ihre Fingerfertigkeit betätigen können. Für die leibliche Wohlfahrt wird neben der üblichen Verpflegung noch durch besondere Kantinen gesorgt, die unter militärischer Verwaltung stehen und ihre Waren zu Tagespreisen absetzen. Hauptabsatzartikel sind neben Tabak, Zigarren und Zigaretten noch

Marmelade, Kunsthonig, Limonade, Bier und Lederputzmittel. Die Limonade wird in einer eigenen Mineralwasserfabrik der Division hergestellt und zu 5 Pfg. die Flasche verkauft. Es braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden, daß sowohl Soldatenheime wie Kantinen sich lebhaften Zuspruchs seitens der Mannschaften erfreuen. Auch des Nachts erstirbt das Leben hinter der Front nicht ganz. Die Wachtposten werden verstärkt und nach den verschiedendsten Richtungen fahren die Proviant- und Munitionswagen, da wegen der Gefahrzone die Beförderung am Tage zu gefährlich ist. Häufig sieht man auch eigene und feindliche Flieger in der Luft, von denen letztere von unseren, die unseren von den feindlichen Abwehrgeschützen beschossen werden. Auch wir hatten häufig genug feindlichen Fliegerbesuch, darunter mehrmals nachts, zu verzeichnen. Ihre Bomben verfehlten bisher stets das gesuchte Ziel, zu unserem Glück. Mehr Glück bei der Jagd auf Soldaten hat das Ungeziefer, das stets das gesuchte Ziel zu erreichen weiß zum Schrecken der davon Geplagten. Auch mir hat es bereit zugeseht, daß ich aussehe, als ob ich die Maßern hätte. Schrecklich, aber wahr.

Was die Stimmung unter den Kameraden anlangt, so ist sie überwiegend günstig, d. h. siegesbewußt. Zwar weiß man allenthalben, daß wir einen ungemein schwierigen Stand haben, infolge der ungeheuren Uebermacht unseres Gegners. Aber man vertraut doch der eigenen Heeresleitung und ist auch selbst gewillt, alle Kräfte bis zum Neutersten daranzusetzen, um dieses furchtbare Ringen zu einem für uns günstigen Abschluß zu bringen. Gewiß gibt es auch kleinliche, niedergedrückte Naturen, die stets nur meinen: „Viele Hunde sind des Hasen Tod“, und bei denen es schwer hält, eine andere Auffassung zu erzeugen. Licht und Schatten sind eben stets beieinander. Öffentlich erweist sich auch hier das Licht stärker als der Schatten, der Glaube an den Sieg stärker als der Kleinmut. Sehr viel zur Hebung der Stimmung unter den Truppen kann, das muß ich wiederholt betonen, durch möglichst gute Verpflegung und Behandlung erreicht werden. Wo sie gewährt werden, ist auch die Stimmung gut. Wo es nicht geschieht, braucht man sich über das Gegenteil nicht zu wundern.

Unsere Daheimgebliebenen aber dürfen versichert sein, daß wir draußen alles daran setzen, um sie vor den Schrecken des Krieges zu bewahren. Mögen sie aber auch selbst alle ihre Mühen tun.

R. Dedebach.

Zu spät gekommen. In den ersten Tagen des Oktobers war es, als ich von einem langjährigen, treuen Mitgliede des Verbandes eine Mitteilung erhielt, aus der hervorging, daß er unweit von mir in Stellung war. Kurz entschlossen hat ich meine Kompagnienmutter um Urlaub, meinen Kollegen in seinem Standorte, 24 Kilometer nördlich von mir, zu besuchen. Derselbe wurde mir auch gewährt, und an einem Samstag nachmittag trat ich auf Schusters Klappen den Weg an. Der Weg führte durch endlosen tiefen Sand, vorbei an Sümpfen und lichten Rannenwäldern. Nirgends eine Spur menschlichen Lebewesens. 12 Kilometer hat ich nach mühsamem Weg zurückgelegt, als ich das erste Dorf erreichte. Es fing schon an zu dunfeln und wurde die Hoffnung gering, mein Ziel zu erreichen. Das nächste Dorf lag sechs Kilometer weiter und wollte ich dieses noch erreichen, um am nächsten frühen Morgen zeitig bei meinem Freunde einzutreffen. Wie vordem, so auch hier, glaubte man eine Wüste zu passieren. Ueberall nur Sand, Sumpf, und über mir ein drohend bewölfter Himmel. Nur mit größter Aufmerksamkeit kann ich dem Weg folgen, mußte aber die Hoffnung, das nächste Dorf noch zu erreichen, preisgeben. Daselbe liegt ein Kilometer seitwärts der Straße umgeben von gefährlichen Sümpfen. Ich mußte Unterkunft suchen oder ins letzte Dorf zurückkehren. Da bemerkte ich vor mir seitwärts der Straße ein kleines Feuer und ging darauf zu. Hier fand ich eine österreichische Kolonne vor, welche bei einigen alten Hütten übernachtete. Auf das liebenswürdigste wurde ich aufgenommen, mit warmem Tee und Brot versorgt. Eine große Freude bereitete es den Bundesbrüdern, von mir die große Niederlag der Rumänen in Siebenbürgen zu erfahren. Alle waren eines Sinnes, daß Rumänien zu den charakterlosesten Feinden gehört und der Wunsch, daß es seiner wohlverdienten Züchtigung nicht entgehe, allgemein. Neben Pferden richtete man mir ein Lager aus Heu her, wobei zwei Pferdebeden gute Dienste leisteten.

Am frühesten Morgen verabschiedete ich mich herzlich, dankend für die bundesbrüderliche Unterstützung, die ich hier gefunden hatte. Nach zweistündigem flotten Marsch kam mir das Dorf zu Gesicht, in dem ich nun einen guten Freund nach langer Zeit wiedersehen sollte. An Unterhaltung sollte es nicht fehlen. Die vielseitigen Kriegserlebnisse sowie die Tätigkeit des Verbandes während des Krieges, wie besonders auch die großen Aufgaben, die uns zu lösen nach dem Kriege beschieden sind, sollten uns einige Stunden angenehmer Unterhaltung sein. Je mehr ich mich

meinem Ziele näher, wuchs meine Spannung und ich malte mir das Erlaunen meines Freundes aus, in so früher Stunde unerwarteten Besuch zu erhalten. Als ich den Dorfeingang passierte, sah ich etwas, was mich Unangenehmes ahnen ließ. Häuser und Pferdestellungen waren leer und verrietten, daß hier vor wenigen Stunden Truppen eiligst abgerückt waren. Meine Erkundigungen bestätigten dies und war ich 20 Stunden zu spät gekommen. Vergebens also der weite Weg. Einigen littenen Tränen konnte ich es nicht verzeihen, sich den Weg über die Wangen zu suchen.

Die Enttäuschung war auch zu groß. Ich setzte mich an jener Stelle nieder, wo mein Freund vor wenigen Stunden gewirkt hatte und verzehrte mein letztes Stückchen Brot, während mitleidige Soldaten mir etwas übriggebliebenen Kaffee anboten.

Nach einer kurzen Nacht trat ich betrübten Herzens die Rückreise an. Der Himmel schien mit meinem erlebten Schmerz kein Erbarmen zu haben, denn bald öffneten sich die Schleusen des Himmels und in Strömen floß das „edle Maß“. Da nirgends ein Haus oder so etwas Ähnliches zu sehen war, mußte ich wohl oder übel dem Regen den Weg über meine Haut gestatten. Am Nachmittag traf ich nach anstrengendem Marsch wieder bei meiner Truppe ein, um ein unerfreuliches Erlebnis reicher geworden.

Gefreiter Martin. Fäßbender.

Literarisches.

„Ein Wort an die unten und die oben“ von einem deutschen Sozialdemokraten (24 Seiten Groß-Oktav, Preis 30.- Stuttgart, Francksche Verlagshandlung). — Der Sozialdemokrat Union Friedrich setzt sich in dem Büchlein mit denen auseinander, die aus irgendwelchen Gründen eine geheime Vorliebe für England bezw. dessen Einrichtungen haben. Aus Englands Geschichte und seinem Verhalten während des Krieges kommt er zu dem gleichen Resultat wie Bethmann Hollweg im Reichstag. Ein kräftig geschriebenes Büchlein, das für manchen Deutschen von rechts und links ein guter Spiegel ist.

Verbandsnachrichten.

Vom 2. Quartal haben weiter abgerechnet die Ortsgruppen: Paderborn, Augsburg, Freiburg, Düsseldorf (Gemeindearbeiter) und München.

Vom 3. Quartal die Ortsgruppen: Transdorf, Wernet, Wasing, Zwickau, Laufen, Guskirchen, Leier, Bonn (Straßenbahner), Mannheim (Straßenbahner), Bromberg, Freising, Würzburg (Straßenbahner), Nachen, Landsbut, Weiden, Amberg, Mannheim (Gemeindearbeiter), Passau, Bremen und Dingolfing.

Zahlung der Krankenunterstützung an Mitglieder, die sich im Heeresdienst befinden. Auf verschiedenen Anfragen hin diene den Mitgliedern zur Kenntnis, daß der Verband auch an die erkrankten oder verwundeten Mitglieder, die sich im Heeresdienst befinden, die satzungsgemäße Unterstützung zahlt, sofern für die Kriegszeit die vollen Beiträge geleistet sind. In allen Fällen muß aber dem Ortsgruppenvorstand eine Bescheinigung des Lazarettts eingeschickt werden.

Es steht den Kollegen auch frei, von jetzt ab die Beiträge wieder weiter zu zahlen, haben dann allerdings bei schon bestehenden Erkrankungen oder Verwundungen für diese keinen Anspruch auf Unterstützung, sondern erst für später eintretende Fälle. Nicht gestattet ist, bei bereits eingetretener Krankheit die Nachzahlung der Beiträge, um sich für diese die Unterstützung zu sichern. In allen Fällen ist, wie bisher, das Mitgliedsbuch zwecks Anweisung der Unterstützung der Hauptgeschäftsstelle in Köln einzusenden.

Bescheinigung der militärischen Dienstzeit. Noch immer besteht Unklarheit darüber, daß jedem Mitgliede die militärische Dienstzeit in seinem Mitgliedsbuche bescheinigt werden muß. Wir weisen daher wiederholt darauf hin, daß alle aus dem Felde zeitweilig oder dauernd ins Erwerbsleben zurückgekehrte Kollegen sich sofort wieder beim Verbands als Mitglied anmelden müssen, sonst geht ihre Mitgliedschaft verloren.

Die Anmeldung muß geschehen unter Vorzeigung des Militärpasses, aus dem Beginn und Ende der Militärzeit zu ersehen ist.

Der Bevollmächtigte (Vorstandsmitglied) hat dann den Beginn und das Ende der Militärzeit in das Mitgliedsbuch, auf Seite 38 oder folgende Seite, einzutragen, zu unterschreiben und mit dem Stempel zu beglaubigen.

Bitte um genaue Adressenangabe bei allen Schriftstücken.

Bei allen Postsendungen bitten wir stets die genaue Adresse des Absenders anzugeben. Und zwar soll die Adresse des Absenders bei Briefen nicht nur auf den Umschlag, sondern auch auf den Brief selbst geschrieben werden. Steht die genaue Adresse des Absenders auf allen Schriftstücken, dann wird dadurch die Beantwortung der Schreiben wesentlich erleichtert, indem das Nachschlagen nach der Adresse des Absenders in Fortfall kommt. Bei dem häufigen Adressenwechsel während der Kriegszeit und bei den wenigen Kräften, die zur Zeit die Verbandsgeschäfte erledigen müssen, ist es doppelt wichtig, daß vorstehender Hinweis von allen Absendern ohne Ausnahme beachtet wird. Wer also eine Postkarte oder einen Brief an die Geschäftsstelle des Verbandes schickt, der setze jedesmal deutlich seinen Namen, Wohnort, Straße und Hausnummer darunter.

Der Zentralvorstand.
F. A.: Heinr. Gickmann.


Gemeinnützige



Deutsche Volksversicherung

des

Zentralverbandes der Gemeindearbeiter und Strassenbahner Deutschlands



Den Heldentod für König und Vaterland
starb der Kollege

Hubert Timp,

Mitglied der Ortsgruppe Cöln
(Gemeindearbeiter.)

**Wir werden ihm ein ehrendes Andenken
bewahren.**